

Textauszüge

Gunther P. I

Also, es war nicht ganz weit weg für mich, weil ich am 13. August in Kleinmachnow war, bei meinem Onkel und meiner Tante. Das ist mein Patenonkel gewesen, und ich hab' dort die Ferien öfters verbracht, auch den Tag. Wir waren den Sonntag zuvor auf der Siegestsäule und wollten am nächsten Sonntag in den Zoo nach West-Berlin und man konnte ja von Kleinmachnow direkt zum Bahnhof und da war man im Westen. Und ich erinnere mich, dass man 25 oder 20 Ost-Pfennige in so einen Automat stecken musste, und dann kam eine Kugel Kaugummi heraus, das war natürlich die ... Und ich wollte natürlich jedem meiner Freunde so'ne Kugel mitbringen, und die hab' ich natürlich sicher aufgegessen. Das ging nicht mehr. Plötzlich, das war ein Sonntag, am 13. August, kam die Nachricht: Es wird 'ne Mauer gebaut.

Peter H.

Aber die richtige Entlassungswelle, die Freikaufaktion, die setzte ein erst - nach meinem Wissen - im August 64. Und da war ich mit unter den Ersten, nicht der erste Schub, aber der zweite oder dritte Schub, im August, am 28. August wurde ich also mit dem Bus, nicht wahr, auf der Autobahn von Berlin-Lichtenberg hier runter über's Hermsdorfer Kreuz nach Wartha gebracht, und dann stiegen wir in einen West-Bus im Dunklen, und dann waren wir drüben. Ein ganzer Bus voll, und Vogel war mit dabei, der Rechtsanwalt Vogel, der von Einem zum Anderen ging und sich ein bisschen informierte, ich hab' ihm dann auch noch einige Hinweise geben können über die, die noch drinne saßen, nicht, auf das, was da noch auf sie wartete. Wie das war? Ja, das war so, dass man uns natürlich gar nichts vorher gesagt hat. Der Ammer (1) zum Beispiel, der wurde ja schon 14 Tage vor mir entlassen. Der war plötzlich auf der Transportzelle. Da rochen wir natürlich schon etwas. Und vorher waren noch welche auf der Transportzelle. Und da flüsterte man schon: Also jetzt gibt's Entlassungen. Und wir wussten das nicht. Wir wurden einfach auf die Transportzelle gebracht und von Brandenburg nach Berlin-Lichtenberg zur Stasi transportiert mit'm Bus. Und dort kamen wir in eine Zelle, da hatte man uns immer noch nichts gesagt. Jetzt hatte sich das schon rumgesprochen, dass wir eventuell entlassen werden, nicht. Aus irgendeinem Grund entlassen werden, und jetzt hat man sich gefragt: Na, wohin, wohin? Und da hat man sich die Frage gestellt: Sollen wir uns überhaupt noch in den Osten entlassen lassen oder sollen wir uns weigern und darauf bestehen, dass wir nach dem Westen gleich entlassen werden. Denn wir wussten schon, dass das von drüben irgendwie lanciert worden ist. Und da muss ich sagen: Ich bin mit dieser Spannung nach Lichtenberg gegangen, und dann wurde ich geholt, und der Stasi-Leutnant, der hat mir dann gesagt: „Ja, wohin möchten Sie denn gehen?“ Und da hab' ich gesagt: „Ich möchte dorthin gehen, wo ich mein Studium beenden kann.“ Und da hat er gesagt, er sieht ein, dass ich unter den gegebenen Umständen im Westen die besseren Möglichkeiten habe.

Manuela S. I

Und bevor wir geflogen sind, weiß ich noch ganz genau, da war ich ... Man konnte ja immer noch da rüber gehen in Berlin, also Friedrichstraße zum Zoo fahren, mit der S-Bahn, wenn man nicht gerade herausgeholt wurde. Das war ja üblich, ich war vorher in Frankfurt an der Oder im Theater. Wir waren also jede Woche an unserem freien Tag in West-Berlin. Nicht, das gehörte einfach dazu. Ja, das war der Alltag. Und da war ich mit meinem Mann noch mal in Gesundbrunnen. Und dann standen wir vor einem Schirmgeschäft, das weiß ich noch wie heute. Und dann haben wir gesagt: „Wollen wir hier bleiben?“ Ich weiß nicht, aus welcher Idee das geboren wurde, diese Frage. Und da haben wir beide gesagt: „Nein, unsere Eltern sind in Jena. Das geht nicht. Die brauchen uns.“ Und da war das für uns erledigt. Und wir sind nach Albanien geflogen und wieder zurück und auch wieder nach Jena gekommen.

Peter G. I

Solange man noch 'rüberfahren konnte, ohne dass es einen belastet hat als Jugendlicher, hatte man keine Verantwortung. Als Lehrling ist man 'rübergefahren nach West-Berlin ins Kino. Man

Textauszüge

hat ja Filme gesehen, die in der DDR nicht gezeigt wurden. Es war immer ein bisschen abenteuerlich. Man ist an die bekannten Orte gefahren, Warschauer Straße oder zum Kurfürstendamm, einfach bloß gucken, wie's dort aussieht. Es war, wie soll ich mal sagen, ein bisschen Abenteuer immer, nach West-Berlin zu reisen. Dazu kam, dass wir keine West-Verwandten hatten. Wir hatten keine Beziehungen und West-Berlin war also der einzige Blick in den Westen.

Günter G. I

Man durfte sich eigentlich nur in der Sperrzone aufhalten, in der man gewohnt hat. Ja, und dann durfte man offiziell nur heraus über Schiene oder Straße. Flugzeug gab's ja nicht, aber mit'm Zug und mit'm Bus. Einfach so im Gelände ging nicht so einfach, hat man natürlich trotzdem gemacht, mein Vater war leidenschaftlicher Pilzsammler, der ist halt immer so gegangen, konnte aber schon passieren, insbesondere, wenn irgend 'was war, es gab ja damals nicht mehr so Kirmes, das nannte sich dann Stadtfest, Stadtfestspiele, da waren viele Posten unterwegs, auch eben diese Grenzhelfer, die freiwilligen, die Denunzianten, und dann merkte man das eben, da wurde man aufmerksam gemacht, hier darfst du nicht durch, es waren auch überall diese gelben Schilder „Achtung Sperrzone! Betreten verboten!“ und so weiter. Das war das. Also man konnte eigentlich nur auf diesen offiziellen Wegen rein und raus, und dann die Seite, wo die Grenze war, da ging gar nichts. Diese Dinge mit diesen Hubschraubern, wenn was los war. Später hat man doch auch mal 'ne Mine oder so was explodieren gehört. Und auch so Erzählungen der Erwachsenen, wenn ich mit meiner Mutter irgendwo in der Stadt unterwegs war an der Hand, hieß es irgendwo: Der und der, ich wusste das nicht so, den haben sie an der Grenze erschossen. Oder: Der hat sich noch bis zur Mühle nach Buchbach geschleppt. Der ist dort verblutet. Solche Dinge hat man immer gehört. Oder auch dann die Aussiedlung. Also, ich hatte in der Musikschule Geige gelernt, und da gab's ja so verschiedene Auftrittsmöglichkeiten, z. B. in Neuhaus damals, das war, glaube ich, von Heinz Quermann initiiert, ein Treffen junger Talente, und da bin ich mit meiner Geige aufgetreten mit meinem Klavierlehrer, und da traf ich ein Mädchen, die war so zwei Jahre älter, und da wusste ich, die hast du lange nicht gesehen, na, und da hatte die mir erzählt, dass sie mit der ganzen Familie, ich glaube, es waren vier Kinder, ausgesiedelt wurde. Ich glaube, das war dann die Aktion 61. Und die sagte: Ich wohne jetzt da und da. Aber es wurde irgendwie geheimnisvoll drum getan.

Gunther P. II

Ein Einschnitt war natürlich 1965. Mein Bruder war 18 oder 20 und hat in Ungarn einen Fluchtversuch gemacht, mein großer Bruder. Und da ist er festgenommen worden und saß dann anderthalb Jahre in Brandenburg. Und da weiß ich auch, dass ich ihn mit meiner Mutter besucht habe. Also das war natürlich ... Wir hatten da eine Hausdurchsuchung und so was alles. Und da kam zum ersten Mal uns das System ganz nah. Daran erinnere ich mich. Und da war wieder meine Mutter diejenige, die sich sehr eingesetzt hat und die mit mir hingefahren ist, also ich durfte zwar nicht mit 'rein, weil ich damals 14 erst war, aber auf jeden Fall habe ich meine Mutter begleitet. Ja, und das war Ironie des Schicksals, dass er mit einem anderen zusammen versucht hat, „Republikflucht“ zu machen, wie es hieß, er hatte es schon 'mal probiert, und er bekam zwei Jahre und wurde nach Westdeutschland entlassen, und mein Bruder ist dann wieder in die DDR entlassen worden. Aber er ist dann 1987 auch ausgereist.

Manuela S. II

Also, wir hatten dann im Laufe der Zeit drei Kinder, drei Söhne, ja, die zogen immer mit, und das war auch alles soweit okay, aber es ist jetzt natürlich ein großer Sprung zu 1983, mein Sohn ist 1961 geboren und ist dann 1982, 1981?, ich weiß es nicht mehr und will's auch nicht wissen, ist der über Bulgarien ausgereist, also mit'm Flieger irgendwie. Ich weiß es nicht. Und er hat hier 'ne Lehre gemacht, hatte einen Studienplatz in Halle an der Burg für Buchgestaltung, und in den Ferien, wo es dann losgehen sollte mit dem Studium, da war er plötzlich weg. Wir wussten das nicht. Er ist zu Freunden von uns nach Bulgarien gereist und kam dort nie an. Und ich bekam

Textauszüge

dann plötzlich einen Brief aus Westdeutschland. Also wir haben nichts geahnt, ich habe ihn noch zum Bahnhof, zum Paradiesbahnhof hier gefahren und hab' ihm schöne drei Wochen gewünscht und noch Geschenke für die Freunde mitgegeben und so. Ich hatte wirklich keine Ahnung, nicht 'n geringstes Gespürchen gehabt. Nichts. Und das war dann eben doppelt schlimm: Wenn Sie dann den Briefkasten aufmachen und plötzlich einen Brief mit der Schrift Ihres Sohnes lesen, und dann guckt man auf die Briefmarke, und dann fällt man in Ohnmacht. Das war bei mir so. Ich war ja eigentlich, ich sag' immer, in Staatsdiensten. Ich betreute noch das Massentanzensemble, da war ich der Chef, der künstlerische Leiter vom Bezirk Gera, das waren 470 junge Menschen, die immer vorbereitet wurden für irgendwelche Großveranstaltungen, in Stadien und so, und ich war ja da in Diensten sozusagen, ich bekam mein Brot von dort. Und dann kam dieser Brief. Und ich wusste nicht, was ich machen sollte. Und ich wusste nicht: Muss ich zur Polizei gehen? Wem muss ich das melden? Das berühmte Wort „Melden“. Das gehörte ja zum Alltag. Ich bin dann irgendwo zum Einwohnermeldeamt gegangen und habe gesagt: So und so. Ich habe hier einen Brief. Mein Sohn ist in Westdeutschland geblieben, äh, ist nach Westdeutschland ausgereist. Naja, und dann haben die von mir immer halt verlangt, dass ich die Briefe abliefern. Und da ich ... Ich dachte, ich muss das machen, ich war Mutter von noch zwei Kindern, und ich hab' das alles in die Hand genommen, und dann habe ich die erste Zeit die Briefe auch abgeliefert, und dann habe ich mir die Briefe 'mal ganz genau angeguckt, und da habe ich gedacht: Irgendwas stimmt da nicht. Und da war dann immer so ein kleiner Schnips in dem Kuvert. Ich habe die wieder gekriegt. Die haben die nicht behalten. Die werden sich eine Kopie gemacht haben. So einen kleinen Schnips. Und da hab' ich das gesehen, und dann bin ich hingegangen und habe gesagt: „Die Briefe, die werden ja vorher schon kontrolliert, ich möchte die nicht mehr abgeben. Und da war das damit erledigt. Also die haben dann auch nichts mehr gesagt und auch nicht mehr nachgefragt.

Aber dieser Sohn ist eben dann 'n knappes Jahr drauf in Westdeutschland mit 'm Auto tödlich verunglückt in Köln. Einen Tag bevor sein Studium dort anfing. Und ich glaube, dass das nicht seine Schuld war. Sagen wir's mal so.

Peter G. II

Ich habe mir immer überlegt, wo müsstest du hingehen, wen hättest Du als Anlaufpunkt. Ich war mir sicher, ich brauche erst eine Grundlage, wenn ich 'rüber gehe. Ich werde dort suchen müssen erst, wie kann ich arbeiten, welche Arbeit kann ich dort machen, 'n bisschen wusste man ja, eben aus dem Hörfunk und aus einzelnen Fernsehsendungen auch Bescheid, wie's in der damaligen Bundesrepublik auch gelaufen ist. So, und da war ich mir zu unsicher, 'rüberzugehen oder es zu versuchen, hier war mir das einfach sicherer, und ich muss auch ganz ehrlich sagen: Ich wollte nicht meine Freunde verlassen. Ich wollte nicht, was ich beim Amateurfilm aufgebaut hatte, die wollte ich nicht enttäuschen. Das war mir eigentlich ganz wichtig. Und dazu kam, das ist auch noch ein Grund, den man eigentlich viel zu wenig hört: Meine Schwester war in Funktionen beschäftigt, wo ich ihr große Schwierigkeiten bereitet hätte, wenn ich in den Westen gegangen wäre. Sie hat also, na, wie nannte sich denn das damals, beim Landratsamt (damals Rat des Kreises – D.E.) irgendwie gearbeitet. Sie war keine Genossin, aber sie hatte dort auch in der Statistik eine wichtige Funktion. Und es wäre ihr höchstwahrscheinlich schwer auf die Füße gefallen, wenn ich also in den Westen gegangen wäre. Und das waren unter anderem eben Gründe, wo ich mir gesagt habe: Bleibe hier.

Günter G. II

War immer ganz schwierig. Ganz schwer: Was schicken wir denen zu Weihnachten? Ganz, ganz schwer. Aber wahrscheinlich. Es wird so gewesen sein bei mir wie bei anderen Leuten auch: Christstollen aus Dresden, obwohl die den natürlich im Westen in tausendfachen Varianten hatten. Wussten wir ja nicht. Wir haben halt irgendeinen Stollen aus der Konsumbäckerei geschickt. Oder ich hatte eine Klassenkameradin, die hatte ein Geschäft, und da gab's immer mal Weihnachtspyramiden aus dem Erzgebirge, und da hab' ich immer eine bestellt, und die haben wir halt in den Westen geschickt. Die hatten die sicher in besserer Qualität als wir da.

Textauszüge

Alexander A. I

Also wir hatten familiär gute Beziehungen nach Westdeutschland, also meine Mutter hatte einen Cousin, und mein Vater hatte eine Schwester drüben, das waren so die engsten Beziehungen, die waren aber sehr rege. Die kamen häufig zu uns, hatten immer ihr Auto vollgeladen bis unter's Dach. Ich weiß immer noch, das war richtig, wenn die kamen ..., wir haben im Neubaublock gewohnt draußen in Lobeda, da gingen überall die Fenster auf, weil die unten ausluden, das hatte so richtig, was von einer Show, auch für die, die uns besuchen kamen. Und ansonsten, ja, Pakete all das, was da kam, war natürlich auch für uns Kinder so'ne faszinierende Sache. „Ein Paket ist da“, hieß es immer, es war ganz klar, was das für ein Paket ist, Und dann wurde das aber noch nicht aufgemacht, sondern erst einmal hingestellt bis abends, wenn alle da waren, von Arbeit kamen und so, Da haben wir es gemeinsam aufgerissen und verteilt, ja, und vieles auch aufgehoben. Das hatte so einen ungeheuren Wert. Das war irgendwie auch so ein Schatz aus einer anderen Welt, der da kam.

Peter G. III

Westfernsehen habe ich eigentlich nur gesehen, wenn ich in meiner Heimat gewesen bin, bei meinen Eltern, da hab' ich dann allerdings ausführlich reingeguckt und war also sehr begeistert von einer Reihe von Sendungen, die also, nicht Unterhaltung, sondern na, wie soll ich mal sagen: Wissenschaftssendungen, kulturpolitische Sendungen, die ich in dieser Form im DDR-Fernsehen überhaupt nicht kannte, und die mich also begeistert haben. Eine Sendung zum Beispiel, „Weltspiegel“, ja, also über internationale Sachen im Westfernsehen, fand ich toll, also eine ganz tolle Sendung. Oder „Monitor“. Ja, also so was hat mich maßlos interessiert, ich muss sagen: So ein kleines bisschen war das für mich auch Lernstoff, um auch als Amateur zu überlegen: Kann man das so machen? Das DDR-Fernsehen war mir zu plakativ. Ja, ich fand das immer schlimm, wenn Texte, wie man sie im „Neuen Deutschland“ lesen konnte, auch immer noch vor der Fernsehkamera gesprochen wurden, und deswegen habe ich immer gesagt: „Nee, so möchtest du nie 'nen Film machen. So plakativ. So vordergründig.“

Rosa-Maria H.

Eine weitere Erfahrung, die ich in Erinnerung habe, das war, von Rudolfstein, also da unten, da bin ich wieder eingereist, und da hat mich ein Grenzzoffizier da im Zug durchsucht, und meine Sachen durchsucht, auf eine so fiese Art, wie ich ... Ich habe schon hinterher gemerkt, wie mir überall Pickel wuchsen, auf dem Weg nach Hause. So eklig war das, wie der mich behandelt hat, wie der in meinen Sachen 'rumgewühlt hat, in meiner Kosmetiktasche 'rumgewühlt hat, das ausgekippt hat und das Zeug da mit seinen schmierigen Händen da beknetete, also das war so richtig eine Form von Schikane, ich war alleine in diesem Abteil, also, das habe ich in so wirklich ekliger Erinnerung, diese Grenzkontrolle.

Marlies G. I

Und dazu muss ich sagen: Meine besten Freunde in Jena sind 1979 ausgereist über Familienzusammenführung, ja, und sind dann nach Westberlin gezogen, und dadurch durfte ich auch nicht zum größten deutschen Sportfestival fahren. Da hatten sie schon Angst, dass ich da in Westberlin bleibe, aber das war so das einzige Negative. Ich habe ja dann auch lange keinen Kontakt mit denen gehabt. Wir haben uns immer geschrieben, haben auch so Kontakt im Ausland gehabt, aber eben offiziell nicht, denn das war schon heikel. Und wenn ich zu Wettkämpfen war, durften mich meine Patentanten, haben die mich auch immer besucht, ob das in Stuttgart war oder in Düsseldorf, das musste ich dann anmelden, dass sie kamen. Dann war das auch ganz offiziell gewesen, meine Cousine kam da mal hin, In Stuttgart war da ein Wettkampf gewesen, und dann konntest du dich mit denen auch treffen, aber nicht heimlich, man musste es offiziell anmelden. Ich war jetzt nicht Ottonormalverbraucher, ich war ja durch die Trainingslager ganz, ganz viele Tage im Jahr immer im Ausland gewesen. Und das über 13 Jahre lang. Und dann

Textauszüge

1988, als ich aufgehört habe: Mein letzter Wettkampf war genau, ja jetzt sind es schon 23 Jahre, also 1988 war in Tokio mein letzter Wettkampf, am 8. Oktober. Ja, das war dann mein Ende, und dann hab' mich mir gedacht: Wenn's das jetzt sein sollte und du gehst jetzt zurück... Also das waren schon Gedanken von mir. Du warst immer offen, konntest immer reisen. Und jetzt in der DDR. Da hätte ich nicht gewusst, wie ich dann weiter gehandelt hätte. Weiß ich nicht, was dann entstanden wäre. Kann ich jetzt nicht sagen, aber wenn die DDR geblieben wäre, dann weiß ich nicht, ob ich immer hier geblieben wäre. Das hätte ich dann vielleicht nicht ausgehalten, immer eingesperrt zu sein. Glaub' ich nicht.

Wir waren 89 in Ungarn im Urlaub mit meinen Freunden aus West-Berlin, das war ja auch noch illegal gewesen, hatten wir dort gemeinsam ein Haus im Urlaub. Und wir waren die Einzigen, die in den Osten wieder zurückfahren, alle anderen sind dann ja über die „grüne Grenze“ weg, und die haben uns schon alle 'n Vogel gezeigt, und wir sind wieder zurückgefahren, und ich bin damals schon im sechsten Monat schwanger gewesen. Und dann haben wir uns von unseren Freunden verabschiedet und haben gesagt: „Also, entweder sehen wir uns ganz, ganz schnell wieder, oder gar nicht mehr.“ Und das waren schon komische Situationen. Also, das war im Juni 1989. Und dann kam's ganz schnell. Dann ist meine Tochter eher geboren an dem besagten Tage des Mauerfalls. Ja, und dann haben wir uns ganz schnell wieder gesehen. Dann hat sich das ganze Problem aufgelöst.

Alexander A. II

Eines Morgens, das war im Winter, so richtig kalt, klopft es richtig heftig unten an der Tür, früh um sechs Uhr. Sind wir 'runter, dachten: Was ist denn jetzt los? Ist da jemand betrunken oder was? Da stand die Staatssicherheit vor der Tür, hat gesagt: „Herr Mühlfriedel, Herr Adamek, Sie haben bis um Dreiviertel Zehn sich bei der Abteilung Inneres zur Aberkennung der Staatsbürgerschaft einzufinden. Das sind wir...“, haben wir gedacht: na gut, okay, da sind wir dahin gegangen und dann haben die gesagt: „Naja, Sie bekommen jetzt Ihre Staatenlosen- Urkunden und so weiter und die Genehmigung auf Ausreise nach West-Berlin, Übersiedlung nach West-Berlin, aber Sie haben den Zug 10.30 Uhr zu nehmen. Also, wenn Sie den nicht nehmen, kommen Sie hier die nächsten zwanzig Jahre nicht 'raus.“ Und da haben wir kurz gestockt und haben gesagt: „Das können wir nicht machen. Da können wir uns nicht verabschieden.“ Wir wollten ja noch unseren Eltern und Freunden allen noch zumindest „Tschüss“ sagen. Da haben die gesagt: „Naja, Sie können sich's überlegen, entweder Sie machen das oder Sie kommen hier halt nicht raus.“ Und da haben wir uns kurz beraten, und gesagt: „Das werden wir sehen.“ Und die haben uns die Dinger gegeben, und da sind wir in die Zwätzen-Gasse gegangen, und haben unsere Seesäcke gepackt, wir hatten nur einen Seesack jeder, und zwei Fahrräder haben wir, ich bin sogar mit zwei Fahrrädern ausgereist, also damals war Fahrrad das Wichtigste, haben alle eingeladen, haben ein Riesen-Frühstück gemacht, kamen Eltern und Verwandte, Bekannte und Freunde, alle, die wir erreichen konnten, sind gekommen, das war ein Riesen..., das wollten die natürlich nicht. Die sind natürlich alle auch mitgefahren nach Weimar zum Zug. So ein richtig ewig langer Tross, am Bahnhof war's dann richtig voll, und die ganze Familie, und es wurde auch richtig laut. Das war das, was sie verhindern wollten. Und dann fuhr der Zug ein, daran kann ich mich noch erinnern, ich kann mich auch noch erinnern, es war Schnee, es war Winter, Februar, 20. Februar 87 war's. Wir sind dann so von Jena nach Weimar gefahren, es war so richtig auch ein Gefühl des Abschieds, so, als ob wir nie wieder hier herkommen, dieser Abschied von dieser schönen Stadt und Zeit, alles was so, klar, wir hatten nach vorne geschaut, es war auch spannend, was passiert, was auf uns zukommt, aber das alles hinter uns zu lassen, so von einer Stunde auf die nächste...Na, da sind wir dann irgendwann mittags am Bahnhof in Weimar standen wir alle, mit den Familien und den ganzen Freunden, und ich weiß noch, dann brach meine Mutter völlig zusammen, als der Zug einfuhr und der Schaffner da ausstieg, und die haben noch für uns das Gepäckabteil aufgemacht, da gab's noch die großen Schiebetüren, wie man's aus Kriegsfilmen kennt, da haben wir dann die ganzen Sachen 'reingestellt, da sind wir dann auch in diesem Abteil gefahren, und da standen wir so auf dieser Ladeluke, und der Schaffner redete immer auf meine Mutter ein, sie solle doch hier nicht so ein Theater machen, ich würde doch wieder kommen. Und sie immer: „Nein, der kommt nie wieder!“ Und so völlig in Tränen. Und da konnt' ich dann auch nicht mehr. Ja, ich war ja vorher immer noch cool und hab' das versucht, so

Textauszüge

standhaft zu nehmen, und da jetzt nicht zu zeigen, dass es mir irgendwie auch schwer fällt und weh tut. Aber dann ging's auch nicht mehr. Ja, ich hatte immer so 'ne große Ledermütze auf, und mit der hab' ich dann noch ewig gewunken. Das weiß ich noch, obwohl ich die schon gar nicht mehr gesehen habe, die Leute.

Marlies G. II

Also, im Nachhinein weiß ich das, dass wir abgehört wurden über Telefon, die hatten ja andere Möglichkeiten, uns abzuhören, die haben bestimmt mehr gewusst über mich als ich selbst. Diese subjektive Wahrnehmungsfähigkeit, überhaupt, das subjektiv weiterzugeben, das sieht man ja an Stasi-Akten, was für Müll da drin war. Also das war für mich zum Teil... Ich wollte eigentlich nie damit konfrontiert werden, es kam aber dann 1992 das ARD zu mir und brachte da zum Teil Unterlagen mit, da wurde eine Reportage gemacht und zum Teil auch Leute, die mich bespitzelt haben. Die wollten das dann alles aufdecken, und ich hab' da vielleicht 100 Seiten gelesen und das hat mir gereicht: Das ist so erschütternd und so, so primitiv auch von denjenigen gewesen, die das geschrieben haben, dass ich gesagt habe: Entweder stellst du dich jetzt dem Ganzen. Du musst für zwei Wochen Urlaub nehmen, deine Akten durchwühlen, das bedeutet, dass ich aus Jena weggehen muss, wegziehen muss, dann hätte ich nicht hier weiter leben können. Oder ich schließe damit ab, und es ist ein neuer Lebensabschnitt, und du musst anders damit umgehen. Ich bin den zweiten Weg gegangen, also, ich wollte mich nicht aufreiben mit der Vergangenheit und hab' mehr in die Zukunft geschaut. Ich wollt' ja mein Studium abschließen, hatte dann meine Tochter und hab' da andere Prioritäten gesetzt. Diejenigen, wo ich weiß, dass die mich bespitzelt haben und blöde Dinge weiter gegeben haben, habe ich keinen Kontakt mehr, möchte ich auch keinen Kontakt, da bin ich konsequent. Tun sie mir eigentlich nur leid, dass sie den ganzen Weg so mitgegangen sind und sich so hingestellt haben, aber ja, wenn sie damit leben können, dann ist das ihr Problem, nicht meins.

Peter D.

Man macht sich in solchen Dingen immer Gedanken, das ist ganz klar. Du hast damals Schlagzeilen gemacht. Du liest deinen eigenen Namen, deine Schlagzeilen und du liest, ob du verloren hast oder gewonnen hast, ob du der Beste warst, und der Name Ducke in schwarzen Lettern geschrieben war usw., das ist natürlich interessant. Und da habe ich natürlich auch gespürt, wenn wir internationale Spiele hatten mit Jena oder mit der Auswahl, und den Gedanken auch in die Welt hinausgetragen haben: Was wäre? Du könntest in Südamerika, in Chile, in Brasilien, Mexiko, wo die Angebote auch da waren, spielen einfach. Das ist ein herrliches, tolles Gefühl, natürlich hatte man den Gedanken, aber der Hintergrund immer wieder, immer wieder, das war fundamementiert dann: Du hast die Länder gesehen, du hast dort gespielt, die spielen auch nur Fußball, aber glänzend Fußball, anderen Fußball als diesen typischen deutschen Kraftfußball und so, der mir mehr gelegen hat im Grunde, auch wie bei meinem Bruder Roland. Macht man sich Gedanken. Da kommt der Eine oder Andere und bietet dir das Geld oder die Summe, und da sprichst du dann mit besonderen Freunden, ich habe das nur mit meinem Bruder abgesprochen: Du, da war wieder jemand da, wollte gern, dass ich da und da hin... Aber ich hatte dann schon Familie. Der Sohn war schon geboren. Und das kam für mich im Grunde dann als Schlusssatz dann, wenn du dann überlegt hast, wenn du eine Nacht wach gelegen und gegrübelt hast, was machst du jetzt, dann bin ich immer zu dem Entschluss gekommen: Nee, das machst du nicht, du fährst wieder nach Hause. Dort gehörst du hin, dort ist die Regierung und dort sind auch die Menschen, die dich groß gemacht haben. Und so hab' ich's eben gemacht. Ein Leben lang bis zum heutigen Tag.

Alexander A. III

Eigentlich eine meiner schönsten Geschichten zur deutsch-deutschen Teilung. Die muss ich noch los werden. Mein Vater hatte 50. Geburtstag, und der rief mich an an dem Tag, und ich hab' gesagt: „Du sag' mal, stell dich doch heute mal in Maua an die Schranke, ich werf' dir was 'raus, also so dein Geburtstagsgeschenk.“ Und da hat er gesagt: „Naja, aber, wann kommt denn der

Textauszüge

Zug?“ Ich sage: „Das kann man nicht, du gehst am besten 'mal zum Schrankenwärter, bringst dem 'ne kleene Flasche mit, und fragst den, wann der Zug kommt.“ Das hat er gemacht, und der hat ihm gesagt: Na, dann und dann fährt der durch, und dann sind wir eingestiegen, und ich hatte so 'n Päckchen, so Schuhkartongröße zurecht gemacht mit Geburtstagsgeschenk, und das Problem war ja immer in den Zügen, dass immer, wenn der Zug etwas langsamer fuhr, stellten sich immer die Grenzer, die ja einstiegen in den Grenzbahnhöfen und durch die ganze Zone sozusagen mitfahren, an die Fenster und Türen, damit niemand 'raus- oder 'reinspringt oder auch was 'rauswerfen könnte. Da war natürlich mein größter Bammel, dass der Zug zu langsam fährt und wir da ..., dass das natürlich da nicht geht. Das sind wir durch Jena gefahren und kurz bevor dann die Schranke kam, fuhr der Zug so 80, denk' ich 'mal. Das war okay, war noch schnell genug. Hab' ich das Fenster runtergemacht, das war so ein ganz kurzer Augenblick. Da sah ich meinen Vater mit meinem Bruder da stehen, ich hab' das Ding 'rausgeworfen, das zerflog in tausend Stücke, das war aber auch völlig egal, es war so, es war so, also danach musst' ich erst mal heulen, das war ganz komisch. Mein Vater war auch, mein Bruder, die sind dann in Maua in die Kneipe, haben sich erst 'mal einen ausgegeben, das war irgendwie ganz herzerreißend. Da war ein Schal drin, 'n schicker Schal für meinen Vater, und 'n paar Süßigkeiten, Kleinigkeiten, der Schal war ziemlich schick. Den hat er lange getragen.

- (1) Thomas Ammer, geb. 1937, führendes Mitglied des "Eisenberger Kreises", 1958 zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt, wurde 1964 von der Regierung der Bundesrepublik freigekauft und am 14.8.1964 in die Bundesrepublik Deutschland entlassen; seit 1975 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Gesamtdeutschen Institut in Bonn, von 1992 bis 1998 Mitarbeiter im Sekretariat der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages zur Aufarbeitung der SED-Diktatur.